

Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine
Herausgeber: Schweizer Heimatschutz
Band: 67 (1972)
Heft: 2-de

Artikel: Die Bausubstanz des 19. Jahrhunderts und ihre Bedeutung für das Ortsbild
Autor: Notter, Ferdinand
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-174281>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Korrektur schweizerischer Kulturgeschichte mit Dynamit: Die Sprengung des Waldhotels «Dolder» in Zürich, 1895 erbaut von Jacques Gros, versinnbildlicht die stete Gefahr für die Hinterlassenschaft des Historismus und des Jugendstils. Wo die Zerstörung unwiederbringlicher Kulturzeugen

für einen Spektakel zur Ergötzung des Publikums gerade gut genug ist, darf man sich über die Hemmungslosigkeit des Vorgehens und das weitgehend fehlende Verständnis für die Architektur des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts nicht wundern.

Die Bausubstanz des 19. Jahrhunderts und ihre Bedeutung für das Ortsbild

Sind Schöpfungen des Historismus und des Jugendstils überhaupt erhaltenswert? Lohnt es sich, über diese Grundsatzfrage zu streiten? Seit einiger Zeit ist das Gespräch darüber spürbar in Fluss gekommen. Unsere Zeitschrift hat im Zusammenhang mit der Ausstellung «Der Weg ins zwanzigste Jahrhundert» in Winterthur, später nochmals im Zusammenhang mit der Renovation des «Pfauenhauses» in Genf, eines bemerkenswerten Jugendstil-Baues, das Thema angeschnitten. Die Reaktionen blieben nicht aus. Mit diesem Heft soll versucht werden, einerseits sachlich informative Grundlagen zur Meinungsbildung zu liefern; Othmar Birkner zeichnet ein knappes Bild von wenigen, klaren Strichen über die Geisteswelt und die Charakterzüge jener Zeitspanne, die uns mit ihrer Architektur so sehr zu schaffen macht. Dazu sollen hier einige allgemeine Gedankengänge und Überlegungen vorausgeschickt werden, im Sinne einer Anregung. Mit einer Studie über die Innenraumgestaltung der Vierwaldstättersee-Dampfer bringt uns Robert Steiner die Formenwelt des Historismus und Jugendstils näher.

Dreifache Problemstellung

Einschränkungen und Vorbehalte können, müssen sogar vorausgesetzt und einbedungen werden, wo es gilt, einen noch stark umstrittenen Stoff zu behandeln. Dass er überhaupt im Gespräch ist, beweist seine Qualität und Aktualität.

«Es ist ohne Zweifel leichter über barocke Schlossanlagen zu schreiben als über die Geschichte des Bahnhofs. Mit der Kunst und jeglicher anderer Produktion der Gegenwart, ja sogar der Zukunft, werden wir ständig konfrontiert. Das Objekt verflossener Jahrhunderte besitzt die Würde des hohen Alters. Aber was in der Mitte und zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und vor dem Ersten Weltkrieg entstand, ist unübersichtlich, ja den meisten suspekt» (A. Reinle).

Damit ist eine zweiseitige Problematik umrissen, wie sie sich uns täglich stellt: Einerseits die gefühlsbetonte, pauschale Verurteilung und Ablehnung des Historismus und des Jugendstils ohne klar fassbare Argumente, zum andern die solcher Haltung entspringende Hemmungslosigkeit gegenüber einer als wertlos eingestuften Architektur, die man getrost aus

der Entwicklungsgeschichte streichen, tilgen, also abbrechen und durch rentablere Kuben ersetzen kann. Dies wiederum ruft einem neuen Aspekt des Problems, der zuwenig oder gar nicht beachtet wird, der aber seit Jahren ein ständig verfochtenes Anliegen des Heimatschutzes ist: die Folgen für unsere überlieferten Ortsbilder.

Ein Briefwechsel sei hier als realistische Illustration eingefügt: «Als vor mehr als einem Jahr der Jugendstil als etwas Erhaltungswürdiges gepriesen wurde, traute ich meinen Augen kaum. Aber diesmal kochte ich! Hat nicht der Heimatschutz eine Riesenarbeit, Schönes herauszuschälen, was vom Jugendstil verschandelt worden ist? Überhaupt – es bedarf keiner Worte, es ist einfach absurd. Wenn ich im Heft noch ein einziges gutes Wort über den Jugendstil lese, gebe ich den Austritt; denn das ertrage ich nicht.»

Und die Antwort: «Ihre Erregtheit lässt mich annehmen, dass Sie an den Kämpfen um die Überwindung des Stilpluralismus, des Nebeneinanders wahlweise zu verwendender Stile, wie Neubarock, Neurenaissance, Neugotik, Jugendstil, noch Ihren Anteil hatten. Ich kenne die damaligen Auseinandersetzungen lediglich durch persönliche Nachforschungen. In Winterthur jedenfalls führte der damalige persönliche Einsatz zu einer Hochblüte kulturellen Schaffens, welche für uns heute einzigartig und beispielhaft dasteht. Da heute die Ziele der Gründergeneration des Heimatschutzes erreicht sind, handelt es sich darum, das kritische Verständnis der eigenen Vergangenheit zu wecken, um sich selbst treu zu bleiben. Dies kann nur an gewissem Anschauungsmaterial erfolgen, weshalb heute in der Kunstwissenschaft Einigkeit darüber herrscht, dass der baulich-kulturelle Beitrag aller Perioden zu sichten und das Wesentliche zu erhalten sei. Wir wissen auch, dass der Substanzverlust gerade in der jüngsten Zeit am grössten ist, weshalb die Heimatschutz-Kreise sich vordringlich dieser Aufgabe zuwenden sollten.»

Eine Lanze für die Architektur des 19. Jahrhunderts

Der Heimatschutz stünde damit keineswegs allein an der Front. In der Beurteilung der Baukunst des 19. (und des beginnenden 20.) Jahrhunderts vollzieht sich seit Jahren ein langsamer Wandel. Man sucht und findet auch im Wiederholen und Abwandeln historischer Stilformen schöpferische Kräfte und Aussagen. In der Kunstwissenschaft ist die Bewusstseins-Nachführung dieser Architektur- und Kunstformen der zeitlichen Mitte zwischen historischer Vergangenheit und Gegenwart nicht vernachlässigt worden. So kommt das 19. Jahrhundert in Reines Kunstgeschichte der Schweiz aus dem Jahre 1962 bereits ausgiebig

zum Zug. Auch im ersten Band des im letzten Jahr erschienenen neuen schweizerischen Kunstführers ist dies zu beobachten. Ein anderes Beispiel eines für die breitere Öffentlichkeit bestimmten Werkes ist der neue Karlsruher Architekturführer, der praktisch ausschliesslich 19. und 20. Jahrhundert berücksichtigt. Will man die Beweisliste auffächern und erweitern, wäre zu erwähnen, dass Dr. Georg German («Die protestantischen Kirchen in der Schweiz») zurzeit an einem Werk über die englische Neugotik arbeitet, und Architekt Othmar Birkner einen Auftrag für eine umfassende Darstellung schweizerischer Architektur zwischen Klassizismus und Moderne ausführt.

Die allgemeine Begegnung mit der Materie ausserhalb der Fachkreise ist allerdings ganz anders und dürfte mit dem eben zitierten Brief treffend charakterisiert sein. Nur zu oft muss gemeinhin der Ausdruck Jugendstil als Sammelbegriff für die Architekturformen des Historismus, die in ihrer Stilvielfalt schwierig zu ordnen und einzustufen sind, erhalten, unbekümmert darum, dass der Jugendstil gerade eine Reaktion zum Historismus war, eine aus der englischen Reformbewegung herausgewachsene bewusste Neuschöpfung, die ihre Gestaltungselemente aus Naturformen und deren Abstraktion bezog; unbekümmert auch darum, dass gerade der Jugendstil eine wirklich ahistorische Ausdrucksform war, die zudem ihr bedeutendstes Wirkungsfeld in der Graphik und im Kunstgewerbe fand, wo sie sich – wie Robert Steiner in der Studie über die Interieurs der Vierwaldstättersee-Dampfer eindrücklich zeigt – zu gültigen Leistungen aufschwang. Doch ausgerechnet bedeutende Werke der Jugendstil-Baukunst sind in unserem Land nicht häufig; um so grössere Beachtung und sorgfältigere Pflege erfordert das wenige, das (noch) vorhanden ist, um so eher ist es auch gerechtfertigt, bloss im Jugendstil gestaltete Fassaden zu erhalten.

Freilich fällt es jenem schwer, die Ausdrucksformen und den Geist in der Architektur des Historismus anzuerkennen, der die Werke früherer Jahrhunderte deshalb zum voraus als qualitativ besser und unumstösslich betrachtet, weil die betreffende Gestaltungsart über längere Zeitabschnitte als allgemeinverbindlich und infolge Fehlens konstruktiv-technischer Neuerungen oft als gar nicht veränderbar galt. Das Verständnis des uns in vielgestaltiger Weise entgegentretenden Historismus kann nur über intensive optische Erlebnisfähigkeit erdauert werden, über ein Auge, das, wie das zu beurteilende Werk selbst, von keiner Konvention geprägt sein darf. Diese Voraussetzung wird erfahrungsgemäss mit wachsender zeitlicher Distanz selbstverständlicher. Sollte denn ausgerechnet die (im übrigen von einer optimistischen Bau-



Der Kirchenbezirk um das Zürcher Grossmünster wurde nach langen und heftigen Auseinandersetzungen in der aus dem 19. Jahrhundert überlieferten Form gesichert. Er veranschaulicht auf ideale Weise, wie die Architekten des Historismus selbst mitten in mittelalterliche Altstädte Erweiterungen einfügen konnten, ohne die überlieferte Substanz zu beeinträchtigen, ohne aber auch auf eigenständige gültige Schöpfungen (neuromanisches Schulhaus links und neugotische Kapelle rechts) verzichten oder eine Verschlechterung der Siedlungsökonomie einhandeln zu müssen. Auch das hervorragend entwickelte Gefühl für Urbanität ist in diesem durch das 19. Jahrhundert gestalteten Strassenraum spürbar.

freude getragene) Architektur aus jener Zeit überhaupt nichts gelten, die uns in der Malerei einen Hodler geschenkt hat, in der Schriftsteller wie Meyer und Keller Gültiges geschaffen haben, in der noch heute bewundernswerte, weitsichtige politische Entscheidung möglich waren, die zu wirtschaftlichen Pionierleistungen (z. B. Eisenbahnnetz) fähig war?

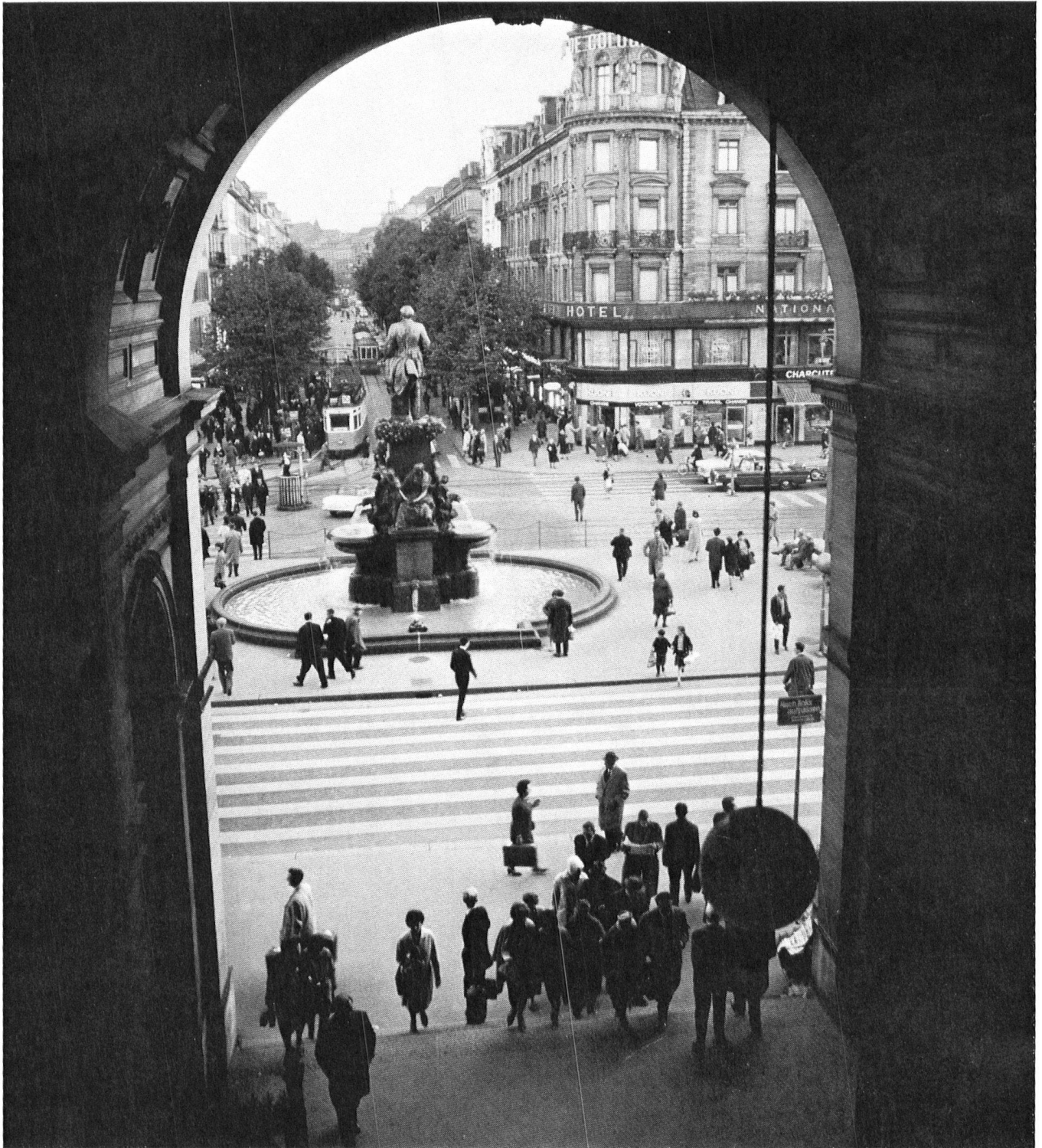
Dagegen spricht schon die Tatsache, dass Bauten des Historismus ohne Schwierigkeiten auch vom durchschnittlich gebildeten Betrachter als solche erkannt werden, die Stilrichtung demnach als Sammelbegriff unverkennbar und deshalb auch durchaus



Obwohl theoretisch unter Schutz, ist die Villa «Seeburg» im Zürcher Seefeld, einer der bedeutendsten Zeugen schweizerischer Neurenaissance-Architektur, abgebrochen worden. In Anbetracht aller Konsequenzen versagten die praktischen Möglichkeiten zur Erhaltung. Wäre dies auch bei einem gotischen Baudenkmal an gleicher Stelle der Fall gewesen? Das Beispiel ist nicht nur für die Verhältnisse in Zürich charakteristisch.

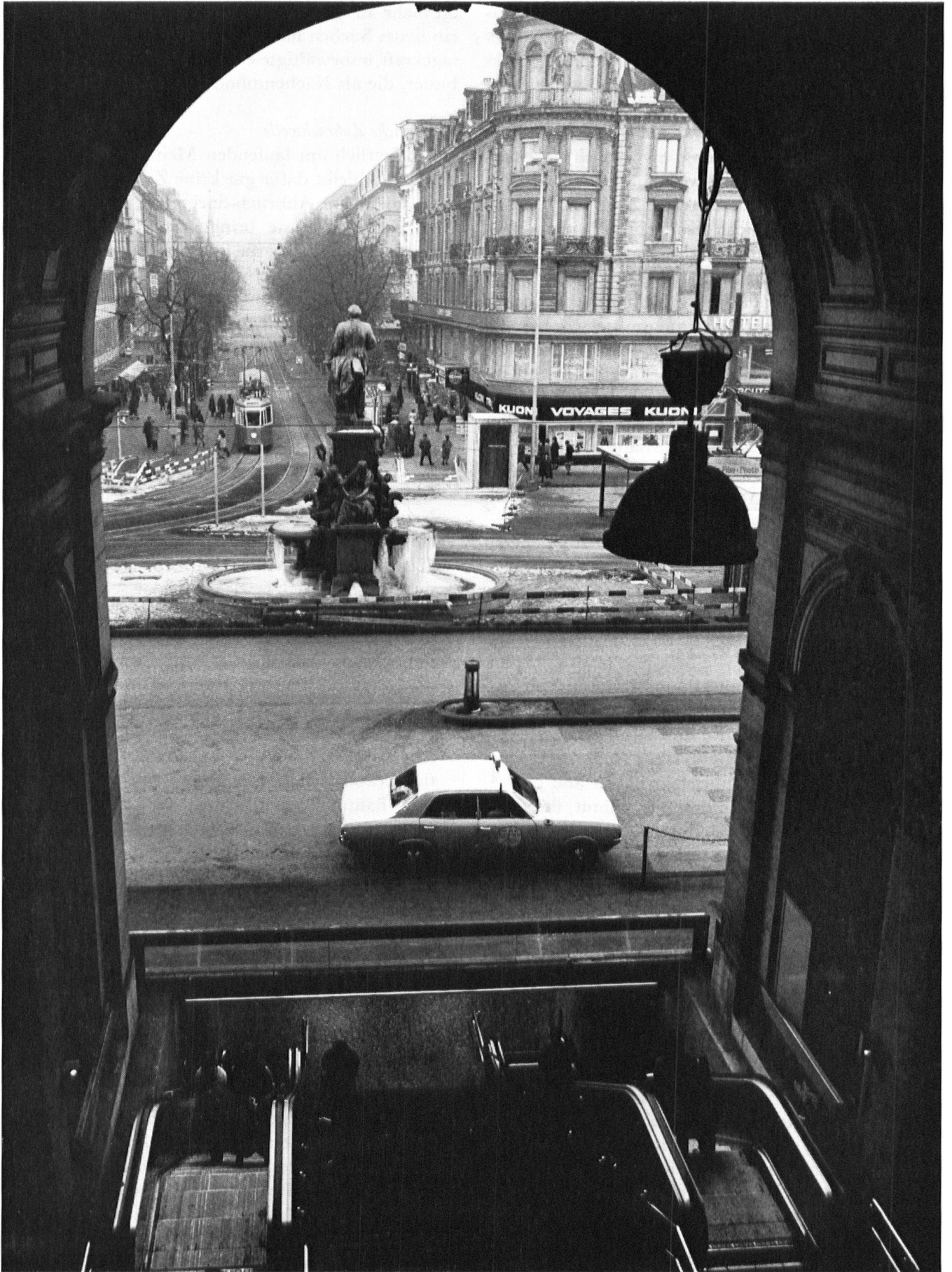
Seite 5: Die Zürcher Seefront, eine grosszügige städtebauliche Konzeption des 19. Jahrhunderts, erlebt Einbruch um Einbruch. Trotz heftigem Widerstand wurde der wichtige Eckpfeiler der Bahnhofstrasse, die sogenannte Galerie Neupert, gesprengt, ein bedeutender Repräsentant des Historismus ausradiert. Der die Baulücke dereinst schliessende Renditeblock kann in seinem modernen Aussehen an dieser empfindlichen Stelle gar nicht mehr dieselbe, Strassenraum und Fronteindruck prägende Wirkung übernehmen. Anderseits ist ihm eine architektonische Aussagekraft schon darum stark erschwert wenn nicht unmöglich, weil der Bau aus Renditeüberlegungen heraus sich an eine zufällige, vorher sinnvolle Baulinie zu halten hat.





Die menschenfeindliche Renditestadt, die durch schrittweise Zerstörung der im 19. Jahrhundert bewusst gestalteten städtischen Lebensräume entsteht, wird am Beispiel des Zürcher Bahnhofplatzes (der wiederum stellvertretend für eine allgemeine Denkweise und Handlungstendenz angeführt sei) besonders deutlich. Der auf menschliches Mass zugeschnittene Platz ist seines pulsierenden Lebens beraubt worden. Die Menschen, die ihn einst abschritten, wurden unter dem Vorwand der Sicherheit unter Tag geschickt, während da-

durch die grossräumige Fläche frei für ein Meer von Blech wurde, an dessen Rand der Mensch heute wie vor einem unüberwindbaren Hindernis steht. Der Eingriff ist nicht irreversibel; wir haben deshalb die den Platz prägende Architektur (Bahnhof, Randbebauung) zu sichern, um einer einsichtigeren Generation nicht das Argument für die Verbannung des Autoverkehrs (Rückgewinnung des Platzes) zum Voraus zu nehmen.



eigenständig sein muss. In der Tat war der Stilpluralismus als Hauptmerkmal des Historismus nicht etwa eine Verlegenheitslösung, sondern vielmehr die Reaktion auf das über Jahrtausende geltende, ungeschriebene Gesetz der Verbindlichkeit des zeitgemässen Stils. Und diese Reaktion war nicht zuletzt deshalb heftig ausgefallen, weil auch die vorangehende Epoche des Klassizismus als Antwort auf den formal allzu ausschweifenden Barock zu totale Züge trug und zu straff als unumgängliche Konvention gehandhabt wurde. Der Historismus, Ausdruck einer Zeit tiefgreifender allgemeiner Veränderungen, löschte die überkommene Regel bindender Traditionen und setzte den Stilpluralismus als Gestaltungsmittel sehr bewusst im Sinne eines Zeichens befreiten Künstlertums ein. Wo historische Stile zum direkten Vorbild wurden, geschah dies auf der Grundlage einer nie zuvor in diesem Ausmass gekannten Übersicht über die Vergangenheit – die Kunstgeschichte hatte alle Epochenstile verfügbar gemacht –, aus der man das am besten geeignet Scheinende vergleichen, abwägen, beurteilen und schliesslich wählen konnte.

Den bloss von unbestimmten Gefühlen geleiteten Vorwürfen, der Historismus habe keine eigenen schöpferischen Kräfte freigesetzt und alles und jedes aus schon Vorhandenem entlehnt, ist entgegenzuhalten, dass man Stilmischungen auch früher, im 16. und 17. Jahrhundert kannte, wie Beispiele aus Italien oder England beweisen; Blendwerk und Imitation mit Formen aus griechischer und römischer Zeit gelten heute im Barock als anerkannte Gestaltungsmittel; eine Neogotik lässt sich in England lange vor dem 19. Jahrhundert nachweisen; schliesslich haben alle historischen Baustile, wenn man es genau nimmt, ihre Vorbilder in der Antike, und sind trotzdem geschätzt; wie liesse sich die Renaissance besser als mit dem Begriff von Historismus charakterisieren, der alten Vorbildern nacheifert und sie im Geist der Zeit «verbessert»! Selbst das heutige moderne, sachbezogene Bauen hat sich auf vorhandene Quellen abgestützt, nämlich auf die «seit dem 18. Jahrhundert in der Ostschweiz und auch anderswo entstandenen sachlichen Fabrikbauten ohne Architekturambitionen», aus denen sich der «Stil» des technisierten Zeitalters entwickelte.

Betrachtet man im übrigen unser heutiges Bauen in seinen architektonischen Erscheinungsformen, dann steht im Grunde wieder ein Stilpluralismus neuer Ausprägung in schönster Blüte; einige Hinweise mögen dies verdeutlichen: «grossgelochte» Mietskasernen neben kleingerasterten, um zufällige Baulinien gezogenen Geschäftsbauten, Tankstellen-Polychromie, Experimentiercharakter vieler Schulen und Kirchen, die

oft mehr an Überheblichkeit denken lassen denn an ein neues Suchen nach schöpferischer, gültiger Aussagekraft, unbewältigte «Vorbilder» wie Wright, Corbusier, die als Nachempfindung auftauchen.

Bedrohliche Abbruchwelle

Bedauerlich am laufenden Meinungsbildungsprozess ist: es bleibt dafür gar keine Zeit. Die Abbruchwelle, mehr eine Abbruch-Springflut, nimmt bedrohliche Formen an, sie bringt Einbrüche und Substanzverluste mit sich, die in ihrem Ausmass mit dem Schleifen der mittelalterlichen Tore und Befestigungsanlagen vergleichbar sind. An einige Beispiele aus der jüngeren Zeit sei stichwortartig erinnert:

- Die neugotische Kirche von Wil im Rafzerfeld fällt trotz jahrelangen Bemühungen um Erhaltung mit vielen tauglichen Umbauvorschlägen.
- Selbst alle Bemühungen der ETH konnten das neugotische, im englischen Stil errichtete Schlösschen von Buonas am Zugersee nicht mehr retten.
- Die «Seeburg» in Zürich, eine der bedeutendsten Neurenaissance-Villen in der Schweiz, musste weichen, obwohl sie theoretisch unter Schutz stand, der aber in Anbetracht aller Konsequenzen im Ernstfall sich als untauglich erwies.
- Ein weiterer bedeutender Verlust in Zürich war das neoklassizistische Gebäude an der Theaterstrasse mit Ausstattungen im Jugendstil; ganz allgemein ist das Werk der bedeutendsten Jugendstil-Architekten Zürichs, Chiodera und Tschudi, durch Abbrüche gefährdet.
- Am Kopf der Zürcher Bahnhofstrasse fiel der wichtige Eckpfeiler (Galerie Neupert).
- Der Bahnhofplatz Aarau, eine Schöpfung des 19. Jahrhunderts, ist praktisch tot.
- Erschreckendes Beispiel eines brutalen Einbruchs an der Rue de la Corraterie in Genf, wo in eine geschlossene Fassadenfront von Historismus-Gebäuden ein plumper schwarzer Klotz eingepflanzt wurde.

Das ist nur eine bescheidene Auswahl, mit der die Lage gekennzeichnet werden soll. Dabei ist nicht allein der Verlust einzelner Kulturzeugen von Wichtigkeit, schwereren Schaden erleiden bei diesem Vernichtungsprozess unsere Stadtbilder.

Einbrüche ins städtebauliche Gefüge verhindern

Das Überraschende an der architektonischen, baukulturellen Leistung des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts ist im Städtebau zu suchen, der nach langem Unterbruch erstmals wieder mit Bewusstsein, Überlegung und Gestaltungswillen angestrebt wurde. Zunächst beruhte die Forderung nach mit Einsicht und



Losgelöst von jedem Streitgespräch über formale oder Architektur-Qualitäten heutiger Fassaden dieser Art, können wir vor solchen Bildern einer wichtigen Frage nicht ausweichen: Was für einen Sinn, welche verantwortbare Funktion wird eine Strasse noch haben, die von lauter derartigen Neubauten gesäumt ist? Sie wird weder als Verkehrsträger hier von Nutzen sein noch – als zufälliger leerer Streifen zwischen introvertierten und überdies sehr einseitig genutzten Häuserfronten – für einen anregenden Lebensraum taugen, somit keine Urbanität mehr haben, die ihr zuvor durch bewusste Gestaltung mitgegeben war. Wo bleiben unsere städtebaulichen Leistungen?

Sachkenntnis für den Menschen zu gestaltender neuer Urbanität mehr auf Emotion und Ästhetik, nahm aber bald – zum Beispiel in Holland, wo schon früh nach 1900 gesetzgeberische Massnahmen zur Siedlungs- und Städteplanung folgten – wissenschaftliche Züge an.

Historismus und Stilpluralismus, ein Zug, der durch die gesamte europäische Architektur zu verfolgen ist und damit eine kaum je vorhandene Kontinuität schuf, die man nicht ungestraft einreissen kann, sorgten schon in den ersten geschlossenen Überbauungen dafür, dass die Stileinheit mit den überlieferten mittelalterlichen Stadtkernen gewährleistet blieb. Die ersten um die damaligen Altstädte gelegten Neubau-

quartiere waren in der Formensprache, in der Materialwahl, in den Abmessungen der Baukuben, in der technisch-konstruktiven Beschränkung und in der einigenden Vorstellung für einen zusammenhängenden Strassenzug – die Zürcher Bahnhofstrasse wurde beispielsweise als ein aus der Harmonie von Urbanität und Architektur herauswachsendes Ganzes errichtet – derart natürlich und fugenlos an das Gegebene angegliedert, dass sie uns heute wie Schutzgürtel um die mittelalterliche Bausubstanz vorkommen, was sie ursprünglich nicht sein wollten noch konnten, solange die erst in neuerer Zeit heraufbeschworenen Gefahren der Beeinträchtigungen nicht bekannt waren. In sich selbst aber konnten die dergestalt neu entstandenen Überbauungen von der Homogenität im Ausdruck der Einzelgebäude in glücklicher Weise profitieren, ohne dass der einzelne Architekt oder Bauherr in der Wahl des ihm richtig erscheinenden Ausdrucksmittels – oder eben historischen Stils – beschränkt worden wäre.

Gerade dank dem Historismus, dank der bewussten Stilmischung, konnte das 19. Jahrhundert durchaus eigenständige, gültige Schöpfungen auch mitten in den mittelalterlichen Ortsbildern hervorbringen, ohne



Ein durch den Scheinzwang wirtschaftlich rentablerer Nutzung ausgelöstes Grundübel, das schon früh weitherum zur starken Veränderung unserer Strassenräume gerade aus der Zeit des Historismus und Jugendstils führte, wird durch die Gegenüberstellung dieser beiden Aufnahmen vom Bleicherweg in Zürich deutlich: Die Gebäude hängen sozusagen in der Luft, weil die ursprünglich zum Boden heruntergezogenen Fassadenflächen durch Glas verdrängt wurden.

dass es zu einer optischen Beeinträchtigung, zur Selbstverleugnung des Architekten, Verschlechterung der Siedlungsökonomie zu kommen brauchte.

Die bewundernswerte, optimistische Grosszügigkeit der Bauherren des 19. Jahrhunderts, das stark verbreitete Bewusstsein für die Notwendigkeit der Städteplanung – für die Neugestaltung des Basler Marktes wurden beispielsweise, wie Othmar Birkner nachweist, drei Wettbewerbe um die Jahrhundertwende ausgetragen –, hochqualifizierte Arbeitskräfte und natürliches Verständnis für eine Art Urbanökologie in Form gesunder Durchmischung verschiedenster Wohn- und Geschäftsfunktionen liessen aus den teils bedeutsamen Stadterweiterungen des Historismus organische, menschenfreundliche und massvolle Bereiche lebendiger Begegnung werden. Die Architektur hatte Gesicht



und wurde gezielt für die sinnvolle Begrenzung von Strassen- und Platzflächen eingesetzt. Diese nach Gestalt und Abmessungen definierbaren Räume waren für den stehenden, sitzenden, gehenden Menschen zu bewältigen; sie waren nicht für das Auto gedacht und nicht für den Werbegrafiker, der möglichst günstige

Seite 11, oben: Das umfangreiche Werk der Architekten Chiodera und Tschudi, Zürichs berühmtester Baumeister des Jugendstils, ist allgemein durch Abbruch stark bedroht. Um so beispielhafter die Restaurierung dieser Jugendstilfassade am Bleicherweg. Übrigens zeigt das Beispiel, dass moderne Nutzungen durchaus möglich sind, ohne die Erdgeschossfront gänzlich verglasen zu müssen.

Unten: Die Hemmungslosigkeit und Brutalität, mit der unsere Zeit einst mit gezielter Absicht einheitlich errichtete Strassenräume vernichtet und so ganze Vorortsquartiere chaotisiert und entseelt, sei mit dieser Aufnahme aus Olten dokumentiert. Diese Entwicklung, von der Spekulation mit machtvollstem Druck angestrebt, wird oft durch völlige Fehlplanung und falsche Baureglemente von Behörden und Souverän noch gefördert. Vielerorts, wo intakte oder wenig beeinträchtigte Ortsbilder – auch aus dem 19. Jahrhundert – noch zu erhalten sind, gehört das Abzonen zu den vordringlichsten Massnahmen, ohne die wirksame Schutzvorschriften von der öffentlichen Hand nicht verkraftet werden können.



Standorte und nutzbare Fassadenfläche für Aussenreklame zu suchen hat. Sie waren abgestimmt auf den Menschen, dessen Primäranspruch man auf die (heute damit wohl zu einfach und gleichzeitig zu schwierig umschriebene) Grundforderung «Leben» beschränken konnte; leben, bewegen, abmessen, erschauen, erleben.

Diese Grundforderung wird heute nicht mehr erfüllt. Das Auto hat den Menschen verdrängt, gefährdet ihn und mit den zersetzenden Abgasen sogar die alten Bauten. Aus den Strassenräumen des Historismus werden durch Übernutzungen der Neubauten Schluchten. Was an gegliederten Fassaden noch blieb, wurde durch hemmungslose Ladeneinbauten «in die Luft gehängt», die Bauten stehen optisch nicht mehr auf dem Boden und verlieren die Beziehung zum auf dieser Ebene sich abspielenden Leben. Die Fassaden des Renditezeitalters wurden zu minimalistischen Innereienverpackungen: in Blech, Kunststein oder Plastik verewigte, schroff abweisende, durchrationalisierte Langeweile ohne Gesicht, ohne Anregung, ohne formale Funktion, ohne menschliches Mass, ohne Leben.

Heutige Fassaden sind zumeist keine Architektur, sondern Konstruktionen, allenfalls Funktionen.

Den Innenstädten droht der Rastertod.

Die Verantwortlichen – und das sind wir alle ein Stück weit – verurteilen den Historismus und damit

seine städtebaulichen Leistungen. Mit welchem Recht?

«Wir sind für humanen Städtebau und gute Architektur, bekämpfen die Zerstörung von Stadtquartieren durch Verkehr und Substanzverlust bei der Erneuerung von Einzelbauten.» Ist dieses fordernde, einfach-klare Bekenntnis so unverständlich, ohne Berechtigung, ohne handfeste Grundlage?

Der zeitgemässe Ortsbildschutz muss mit allem Nachdruck verwirklicht werden. Wir müssen weitere Einbrüche in das gewachsene Gefüge unserer Städte verhindern. Die heutigen gestalterischen, technischen und organisatorischen Voraussetzungen erlauben der Architektur und Planung neue, sinnvolle siedlungs-technische Lösungen, deren Einzelelemente aber als Vergewaltigung wirken, wo sie in die durch die Ordnung des 19. Jahrhunderts vorgezeichneten und unter ganz andern Gesichtspunkten entstandenen Strassenräume einbrechen. Um so bedauerlicher ist es – wie jüngst am Beispiel Kasernenplatz-Bebauung in Luzern drastisch erfahren –, dass unsere Baugesetzgebung, Planungsvoraussetzungen und Bodenrecht eine neue Urbanität erschweren und dort, wo die rechtlichen Voraussetzungen vorhanden wären, es die zuständigen Behörden oftmals an gutem Willen, politischer Weitsicht, Verantwortungsbewusstsein und Zielstrebigkeit mangeln lassen. *Ferdinand Notter*

Historismus in der Schweiz

Die Architektur des 19. Jahrhunderts

Für die Architektur des 19. Jahrhunderts waren berühmte Akademien wegweisend. Man denke nur an Paris, an seine Ecole des beaux-arts. Die *Weltausstellungen* waren die grossen Schaubühnen; hier wurde der Geschmack diktiert. Aber es gab auch Kritiker, die sich vom glanzvollsten Spektakel nicht beeinflussen liessen – in Frankreich Viollet le Duc, in England seine Zeitgenossen John Ruskin und Gottfried Semper. Der letztgenannte, der Hamburger und politische Flüchtling von 1849, wurde 1855 Lehrer und Vorstand der Bauschule am Eidgenössischen Polytechnikum in Zürich. Damit wurde auch die Limmatstadt zu einem Mekka junger Architekten. Es ist eigentlich sonderbar, dass diese schnell aufstrebende Stadt die Völker der Erde nie zu einer Leistungsschau einlud, wie es seit London 1851 die grossen Städte wetteifernd taten. War es deshalb, weil die Schweiz zwischen grossen Nationen doch irgendwie abseits der Geschichte lebte? Nach Karl Schmid («Unbehagen im Klein-

staat») mögen Schweizer Intellektuelle wie Conrad Ferdinand Meyer oder Jacob Burckhardt so gedacht haben. Als Rudolf Rahn seine «Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz» wagte, entschuldigte er sich förmlich: «Die Schweiz ist arm an höheren Werken der bildenden Kunst. Wer die stilvollen Schöpfungen der Nachbarländer betrachtet, hat den Eindruck einer grossen Superiorität dieser Werke über die meistens ranglose Haltung unserer heimischen Monumente.» Immerhin: «ranglos» bedeutete für Rahn nicht wertlos. Im Gegenteil, wir dürfen annehmen, dass zumindest im Unterbewusstsein sogar etwas Positives mitklang. Die patriotischen Schriften der Helvetik waren damals noch nicht ganz vergessen. Ihre Mentalität hatte auch auf spätere Generationen einen starken Einfluss. Sie glorifizierten gewiss naiv, aber ebenso einprägsam und geschickt die urtümlichen Kräfte des einfachen Mannes, eines kleinen Volkes: «Eure Fürsten und Edelleute bekriegen uns, weil wir frey sind, weil der Schweizer keinen Fürsten und Edel-